

Jutta Sywottek

Nationalsozialismus und Propaganda

Goebbels-Reden, Bd. 1: 1932 – 1939, hrsg. v. Helmut Heiber, Droste Verlag, Düsseldorf 1971, XXXIV, 337 S., kart., 22 DM.

Viktor Reimann, Dr. Joseph Goebbels, Verlag Fritz Molden, Wien / München / Zürich 1971, 383 S., Ln., 26 DM.

Ernest K. Bramsted, Goebbels und die nationalsozialistische Propaganda 1925 – 1945, S. Fischer Verlag, Frankfurt 1971, 631 S., Ln., 65 DM.

Klaus Kaiser, Braunschweiger Presse und Nationalsozialismus. Der Aufstieg der NSDAP im Lande Braunschweig im Spiegel der Braunschweiger Tageszeitungen 1930 bis 1933 (= Braunschweiger Werkstücke, Bd. 43: Reihe A: Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek, hrsg. v. Ottokar Israel, Bd. 6), Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag, Braunschweig 1970, 196 S., kart., 12 DM.

Karl-Ludwig Günsche, Phasen der Gleichschaltung. Stichtags-Analysen deutscher Zeitungen 1933 – 1938 (= Dialogos. Zeitung und Leben NF, hrsg. v. Otto B. Roegele, Bd. 5), Verlag A. Fromm, Osnabrück 1970, 95 S., Pb., 14,80 DM.

Klaus Vondung, Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1971, 256 S., kart., 26 DM.

In wissenschaftlichen Darstellungen der deutschen Geschichte 1933 – 1945 wurden lange Zeit die Ereignisse dieser Jahre vorwiegend in Kategorien wie »Verhängnis«, »Katastrophe«, »Tragik« und »Unheil« erfaßt. Zeigte sich in diesen Begriffen schon ein politisch gefährlicher Fatalismus, der die Zeitgenossen der Pflicht zur kritischen Reflexion ihrer eigenen politischen Rolle zu entheben schien, so wurden solche Tendenzen verstärkt durch die überhöhende Charakterisierung führender Nationalsozialisten als »Dämonen« oder »Bestien«, denen gegenüber sich die Bevölkerung als Opfer sehen konnte. Seit Jahren bemüht sich die Zeitgeschichte um die Entdämonisierung des Nationalsozialismus – ob freilich immer mit effektiven Fragestellungen, muß bezweifelt werden.

Für den in diesem Zusammenhang zentralen Bereich der Manipulation und Propaganda hat *Helmut Heiber* mit der Herausgabe des Tagebuchs von Joseph Goebbels aus den Jahren 1925/26 und seiner Goebbels-Biographie den Entdämonisierungsprozeß eingeleitet¹⁾; seine Edition von *Goebbels-Reden* aus den Jahren 1932 bis 1939 – ein zweiter Band mit Reden aus der Kriegszeit wird folgen – setzt ihn fort: Dem »Mephistopheles aus dem Bilderbuch, ausgestattet mit der Souveränität des Amoralischen, mit Konse-

¹⁾ *Helmut Heiber* (Hrsg.), Das Tagebuch von Joseph Goebbels 1925/26 mit weiteren Dokumenten (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Nr. 1), Stuttgart 1960; *ders.*, *Joseph Goebbels*, Berlin 1962.

quenz in der Verworfenheit, mit der Brillanz des Bösen« (S. XVII), soll der »wirkliche Goebbels« entgegengestellt werden.

Dieser »echte Goebbels« zeige sich in den pubertär anmutenden, gefühlsseligen und überschwänglichen Tagebucheintragungen des Achtundzwanzigjährigen, und »wer mit achtundzwanzig noch so ist, wird auch mit achtunddreißig kaum viel anders sein« (S. XVIII). Für Heiber steht Goebbels »als Mensch« in einer Reihe mit den anderen nationalsozialistischen Führern, deren »beinahe schon mitleiderregende Mittelmäßigkeit« ihm als »gesicherte Erkenntnis« gilt (S. XVII); denn die Eigenschaften, die Goebbels als »Gestalt« von »Format« erscheinen lassen könnten: seine Intellektualität und seine kühle, zuweilen ironische Distanziertheit, seien nur Kompensation gewesen, nur die kunstvoll aufgetragene Maske eines »im Grunde ewigen Jünglings« (S. XVIII).

Es ist zu fragen, was mit einer derartigen Entdämonisierung gewonnen ist, die mit Hilfe populärpsychologischer Ansichten menschliche Schwächen aufdeckt und psychologische Mechanismen wie Kompensation als Makel erscheinen läßt. Unschwer ließe sich für eine Reihe einflußreicher Personen in der Geschichte die These aufstellen, daß sie ihre Position nicht zuletzt der Kompensation von selbst empfundenen Unzulänglichkeiten verdanken.

Wichtiger als die Frage nach menschlichem »Format« scheint die Frage nach der historisch-politischen Rolle Goebbels' und den Mitteln, die er zu ihrer Ausgestaltung einsetzte. Heiber bescheinigt dem Propagandaminister, daß er sein Handwerk »blendend« verstanden habe. Den einzigen Maßstab bildet für Heiber dabei der Erfolg, für dessen Voraussetzungen und Ursachen er eine geradezu billige Deutung anbietet. Goebbels habe »Jahre hindurch dasselbe Gericht geboten [...] getreu der Erkenntnis [...], daß [...] das Volk nicht ständig etwas Neues hören möchte, sondern das bewährte Alte in höchstens abgewandelter Form«. Beobachte man die damit immer wieder erzielte Begeisterung, »so möchte man Goebbels eigentlich recht geben« (S. XXXI). Dabei habe der Minister für Volksaufklärung und Propaganda schon durch seine Amtsbezeichnung angekündigt, »er werde lügen« – dies im Gegensatz zu seinen »Kollegen vor, neben und nach ihm, die ›Informationsämter‹ oder dergleichen leiten und damit jedenfalls den Anschein erwecken, objektiv zu informieren« (S. XXXIII). Goebbels habe also praktisch eine Rolle gespielt, die der des Lügenbarons von Münchhausen gleiche: »Wer dem Baron seine Geschichten abgekauft, wer sie als bare Münze genommen hat, ist eigentlich selbst daran schuld gewesen. ›Schuld‹ in diesem Sinne waren die Menschen, die Goebbels so gern glauben *wollten*, und ›Schuld‹ war die Zeit, in der das geschah.«. (ebda.)

Die Entdämonisierung scheint zwar erreicht, aber es bleibt die fatalistische Sicht, hier gekleidet in die Metapher von der Schuld der »Zeit«. Auf die historisch-politische Analyse wird ebenso verzichtet wie auf sozialpsychologische Erklärungen. Kein Wort davon, daß »die Menschen«, die »glauben wollten« – bis auf eine kleine privilegierte Schicht –, kaum über andere Informationen verfügten als die, die das von Staat und Partei monopolisierte Publikationssystem ihnen zukommen ließ. Kein Hinweis darauf, daß Vertrauen und Glauben in die politische Führung zu den Idealen nicht nur der Nationalsozialisten gehörten, diese jedoch die Internalisierung solcher Ideale in der Bevölkerung durch Propaganda zu fördern suchten und insbesondere Goebbels die mit dem Propagandabegriff verbundenen negativen Assoziationen abzubauen bemüht war. Es ist daher – historisch gesehen – kaum zutreffend zu sagen, Goebbels habe vor sich selbst als Lügner gewarnt.

Seinem Hauptanliegen, den »wirklichen Goebbels« zu zeigen, entsprechend, nahm Heiber die Auswahl der hier publizierten Reden nicht nach thematischen Gesichtspunkten vor; er wählte vielmehr solche Reden aus, die sich von ihrem Anlaß, vom Rahmen der Veranstaltung, auf der sie gehalten wurden, und vom Publikum her mög-

lichst weitgehend unterschieden, um alle rhetorischen Register, die Goebbels zur Verfügung standen, eingehend demonstrieren zu können. Er beschränkte seine Edition ausschließlich auf Tondokumente, die er mit großer Akribie und in dem Bemühen, trotz des für die Publikation notgedrungenenmaßen benutzten anderen Mediums, die Originalquelle möglichst in ihrer »Lebendigkeit« zu erhalten, transkribiert hat. So führt er nicht nur alle Zwischenrufe und Beifallskundgebungen an, sondern weist auch immer wieder auf Goebbels' Eigenheiten in Aussprache und Tonfall und auf stilistische und metaphorische Mängel hin. Dagegen nehmen sich inhaltliche Erläuterungen, soweit sie nicht genannte Personen oder Zitate, denen Heiber mit offensichtlichem Vergnügen nachspürte, betreffen, eher bescheiden aus. Nur ein einziges Mal findet sich ein Hinweis auf weiterführende Literatur.

Da Heiber primär »den Redner Goebbels richtig zeigen« (S. XXIII) wollte, nahm er auch Reden in seine Sammlung auf, die schon seit den dreißiger Jahren ganz oder teilweise gedruckt vorliegen – nur 8 der 36 Dokumente waren bisher unbekannt. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn er die Passagen, die in den schriftlichen Fassungen stark vom Original abweichen, angeführt hätte. Stattdessen hätte er auf den Abdruck der von Winfried Lerg schon einmal transkribierten und sehr ausführlich kommentierten Rede vom 19. März 1938²⁾ getrost verzichten können.

Viktor Reimann greift in seiner Goebbels-Biographie in ausdrücklicher Polemik gegen Heiber die Dämonenkonzeption wieder auf. In seiner ausschließlich auf Personen fixierten Betrachtungsweise glaubt er die Ursprünge »verhängnisvoller« Entwicklungen in den individuellen Beziehungen und Eigenschaften führender Politiker dieser Zeit lokalisieren zu können, zum Beispiel in Goebbels' von der Natur recht stiefmütterlich bedachtem Äußeren: »Goebbels mit zwei gesunden Beinen und einem normalen Körper – vielleicht hätte die Geschichte des Nationalsozialismus einen anderen Verlauf genommen.« (S. 107)

Ähnlich wie Heiber sieht auch Reimann Goebbels' Verhalten als Ergebnis permanenter Komplexverdrängung, die seiner Meinung nach auch den Schlüssel für dessen ebenfalls als »verhängnisvoll« apostrophiertes »Hörigkeitsgefühl« gegenüber Hitler liefert. Diesem Verhältnis mißt Reimann zentrale Bedeutung zu und führt es deshalb dem Leser besonders eindringlich vor Augen als »Teufelspakt«, »mystische Bindung«, als auf »Seelenverwandschaft« beruhende und von einem »erregenden Fluidum« beherrschte Beziehung, in der Hitler eindeutig dominierte.

Diese als nicht hinterfragbares Fixum angenommene Grundkonstellation benutzt Reimann als Argumentationsbasis für seine Interpretation von Goebbels' persönlicher und politischer Entwicklung, die er als kontinuierlichen Prozeß der Verleugnung ursprünglicher Ziele, Ideen und Ansichten bei gleichzeitiger Angleichung an Hitlers von »Amoralität« geprägte Vorstellungswelt begreift.

Goebbels, so behauptet Reimann, sei ein »Revolutionär« gewesen, der »die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse« angestrebt habe (S. 8). Angezogen von Hitlers »Persönlichkeit und Ausstrahlungskraft«, habe er sich 1926 vom linken Flügel der Partei gelöst, jedoch ohne von seiner »Linksideologie« abzurücken, vielmehr in der Hoffnung, den »Sozialismus« auf dem Boden der Hitlerschen Machtpolitik besser durchsetzen zu können. Erst unter dem Eindruck der Liquidierung Röhm's und weiterer Anhänger einer »zweiten Revolution« im Juni 1934 habe er sich von seinen sozialistischen Vorstellungen distanziert. Eine interessante These, leider wird sie für die Jahre

²⁾ *Winfried B. Lerg*, Die Ansprache von Joseph Goebbels am 19. März 1938 über die Propaganda zur Wahl zum großdeutschen Reichstag. Ein Dokument zur Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, in: *Publizistik VII*, 1962, S. 167 – 177.

1927 bis 1934 – Goebbels' frühe Neigungen zu einem sozial gefärbten Nationalismus sind ja bekannt – nicht belegt. Reimann führt lediglich Reden und Zeitungsartikel an, die in ihrem Ziel, durch einen antibürgerlichen Jargon die Arbeiterschaft von der Sozialdemokratischen und der Kommunistischen Partei abzuziehen, eher als »sozialdemagogisch« rubriziert werden müssen. Im übrigen erscheinen Reimanns Sozialismuskonzeptionen recht fragwürdig, wenn er etwa behauptet, Goebbels' »Linkstendenz« komme darin zum Ausdruck, daß er Hitler ausgerechnet am 1. Mai in Berlin habe sprechen lassen, oder wenn er Goebbels' späteren Bemühungen, zur Intensivierung des totalen Krieges »die völlige Nivellierung herbeizuführen und allen Deutschen die gleichen Opfer auf[zuerlegen«, als Rückkehr zu seinen sozialistischen Jugendidealen begreift (S. 310). In diesem Sinne ist Hitler mindestens ebenso »sozialistisch« gewesen.

Als zweiten ebenfalls auf Hitlers Einfluß zurückzuführenden Selbstverrat betrachtet Reimann Goebbels' Wendung zum Antisemitismus. Sie habe zunächst nicht seiner »echten Überzeugung« entsprochen (S. 106), sei ihm keine »Herzensangelegenheit« (S. 113) gewesen, sondern vielmehr eine taktische Konzession an Hitler und die Partei. Als Reaktion auf Angriffe der »jüdischen« Presse sei er zwar »richtiger« Antisemit geworden und als einer der Hauptschuldigen an der Ermordung der Juden anzusehen, »persönlich« hätte er jedoch, so beeilt sich Reimann einschränkend zu betonen, »die Juden aller Wahrscheinlichkeit nach in Ruhe gelassen«, wenn nicht sein Ehrgeiz gewesen wäre, Hitlers Radikalismus in nichts nachzustehen (S. 262). Anhaltspunkte für diese Vermutung nennt er nicht.

Diese sich schon in der subtilen – man kann auch sagen: zynischen – Differenzierung zwischen taktisch bedingtem und aus dem »Innern« kommendem Antisemitismus andeutende apologetische Tendenz tritt in der Beurteilung von Goebbels' Kunst- und Kulturpolitik noch deutlicher zutage. Für Reimann war Goebbels »im Grunde seines Wesens« ein Liberaler, der bei der Einrichtung des Propagandaministeriums gehofft habe, auf dem Kunstsektor Großzügigkeit walten lassen zu können. Da er sich jedoch gegenüber Hitlers »Geschmack« und den Vorstellungen anderer hoher Kulturfunktionäre nicht habe durchsetzen können, habe er Erscheinungen, die ihm »im Innersten zuwider sein mußte[n]«, geduldet und sogar selbst an entsprechenden Aktionen wie der öffentlichen Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 teilgenommen, jedoch »wahrscheinlich«, ohne »mit dem Herzen« dabeigewesen zu sein (S. 202). Goebbels habe auch nicht die Macht gehabt, die Kirche vor den Angriffen führender Nationalsozialisten zu schützen, er habe vielmehr selbst aktiv in den Kirchenkampf eingegriffen, wobei er sich allerdings, wie Reimann vermutet, »gar nicht sehr wohl gefühlt haben« mag (S. 244).

Der Klappentext des Buches verspricht einen »harte[n], aber um Objektivität bemühte[n] Bericht« – Reimann bemüht sich im Gegenteil offensichtlich gerade darum, die »harten«, das heißt durch Dokumente belegbaren Fakten mit Hilfe erahnter, vermuteter und unterstellter Regungen in Goebbels' »Innerstem« zu verniedlichen und zu beschönigen. Dieses Interpretationsschema, Reimanns ständiges Bemühen, Goebbels von Hitler abzugrenzen (»Nur Hitler log gemäß seiner Natur, Goebbels aber log wider seine Natur« – S. 99) sowie sein durchgehend affirmativer Stil lassen ein Goebbelsbild entstehen, das wissenschaftlich unhaltbar und politisch gefährlich ist. Gerade die Biographie bietet die Chance, einem über das Fachpublikum hinausgehenden breiten Leserkreis die komplexen Zusammenhänge historisch-politischer Ereignisse und Entwicklungen durchsichtiger zu machen und Vorurteile und Ressentiments abzubauen. Sie wurde hier gründlich vertan.

Als Beispiel einer, gemessen an den hier genannten Kriterien, gelungenen Goebbels-Biographie kann das Buch von *Ernest K. Bramsted* dienen. Während Reimann in historisch häufig irrelevanten biographischen Details schwelgt, konzentriert sich Bram-

sted auf den Politiker Goebbels und führt nur solche Einzelheiten seiner privaten Biographie an, die zur Klärung historisch-politischer Probleme beitragen. Dieser Blickwinkel schließt die Gefahr, Goebbels' politische Entscheidungen primär als unmittelbaren Ausdruck seiner psychischen Struktur und persönlicher Erlebnisse zu begreifen, weitgehend aus. Das heißt jedoch nicht, daß Bramsted Goebbels' »Anhänglichkeit an Hitler«, die für ihn »ebensosehr eine psychologische Notwendigkeit wie Berechnung« gewesen sei (S. 59), oder seinem Bemühen, die körperliche Behinderung durch besondere Leistungen zu kompensieren, jede Bedeutung für seine politische Karriere abspricht.

Bramsted faßt in seinem Buch – das englische Original erschien 1965 und wurde für die deutsche Fassung auf einen neueren Stand gebracht – die Ergebnisse jahrzehntelanger Forschungsarbeit³⁾ sowie in eigener Propagandatätigkeit gewonnener praktischer Erfahrung – er war während des Krieges Mitarbeiter des Europäischen Dienstes der BBC – zusammen. Er geht dabei von drei Prämissen aus:

1. Deutschland war in den Jahren 1933 bis 1945 ein totalitärer Staat. Sein Propagandasystem war wie für alle totalitären Staaten konstituierender Bestandteil des Regimes und verfügte über alle wichtigen Merkmale eines totalitären Propagandasystems: Es hatte Monopolstellung, wurde zentral kontrolliert, umfaßte alle Bereiche des öffentlichen Lebens; es stellte »ein wichtiges Nebenprodukt einer unentwegten Machtentfaltung« dar, die es ihrerseits im Verein mit komplementär angewandter terroristischer Gewalt permanent zu demonstrieren und damit zu unterstützen hatte.
2. Es gibt allgemeine, massenpsychologischen Erkenntnissen entsprechende Regeln, die für jeden Propagandisten, in welchem System er auch immer arbeite, gelten.
3. Ein Propagandist muß, will er erfolgreich sein, über bestimmte, nicht erlernbare Fähigkeiten verfügen.

Innerhalb dieses Rahmens, der allerdings nicht gleich zu Beginn, sondern erst im Verlauf der Abhandlung sukzessiv abgesteckt wird, liefert Bramsted eine konsequent immanente Darstellung des nationalsozialistischen Propagandasystems und der Rolle, die Goebbels darin gespielt hat. Er will damit sowohl »einen Beitrag zur Bewältigung einer noch keineswegs alten Vergangenheit« leisten (S. 10) als auch warnen vor der »Gefahr [. . .], die in der Magie der Überredungskunst liegt, wenn diese mit machiavellistischer Berechnung als ein Mittel zur Eroberung und Erhaltung monopolistischer Macht gebraucht wird« (S. 594). Es bleibt allerdings fraglich, ob gerade die unter ausdrücklicher Berufung auf Ranke gewählte immanente historisch-analytische Methode geeignet ist, einen solchen Abschreckungseffekt zu erzielen.

Bramsted hat sich zur Aufgabe gestellt, »neues Licht auf die Entwicklung der Motive und der Maschinerie nationalsozialistischer Propaganda zu werfen, charakteristische Einstellungen und Methoden, die Goebbels und seine Untergebenen im Wechsel der Verhältnisse zweier Jahrzehnte sich aneigneten, zu analysieren und die Gegenstände und Ziele ihrer Propaganda zu untersuchen« (S. 12). Er wandte dabei ein Darstellungsverfahren an, das narrativ und analytisch gehaltene Teile miteinander kombiniert und somit die Möglichkeit bot, auch solche Zusammenhänge aufzuzeigen, die bei einem rein chronologischen Ansatz kaum sichtbar geworden wären.

³⁾ S. u. a. Dictatorship and Political Police. The Technique of Control by Fear, London 1945; Joseph Goebbels and National-Socialist Propaganda 1926 – 1939: Some Aspects, in: Australian Outlook, vol. VIII, 1954; Joseph Goebbels as a Propagandist. The Lure of Historical Parallels 1939 – 1945, in: Historical Studies: Australia and New Zealand, vol. VII, 1955, S. 194 – 204; What Goebbels left out. Some Significant Omissions in His Wartime Books, in: Wiener Library Bulletin, vol. IX, 1955, Nos. 1 – 4; Goebbels and his Newspaper Der Angriff, in: On the Tack of Tyranny. Essays presented by the Wiener Library to Leonard G. Montefiore, O. B. E. on the Occasion of his seventieth Birthday, ed. by Max Beloff, London 1960, S. 45 – 65.

Die Einleitung, in der die Relevanz des Ersten Weltkrieges für die Herausbildung der nationalsozialistischen Propagandatheorie und -praxis nachgewiesen wird, stellt m. E. eines der wichtigsten Kapitel des ganzen Buches dar. Im Zusammenhang mit der »Dolchstoß«-Theorie, deren Verfechter die militärische Niederlage Deutschlands leugneten und den Zusammenbruch in erster Linie der alliierten, besonders der englischen Propaganda anlasteten, entstand in der Weimarer Republik eine rege Diskussion über die Propaganda als Faktor der Politik, deren Ergebnisse Hitler aufgriff, weiterentwickelte und konsequent in die tagespolitische Praxis umsetzte.

In den ersten Kapiteln steht der politische Aufstieg Goebbels' zum Gauleiter von Berlin und zum führenden Propagandisten der Partei im Mittelpunkt. Es folgt ein kurzer Abriss der Propagandainstitutionen von Staat und Partei sowie der entsprechenden berufsständischen Organisationen. Die Funktionsweise des Propagandasystems wird anhand der Presselenkung eingehender demonstriert. Gemessen an der ausführlichen Behandlung der Propaganda im Zweiten Weltkrieg widmet Bramsted der Darstellung der deutschen In- und Auslandspropaganda in den Jahren 1933 bis 1939 nur geringen Raum. Lediglich das Bemühen der deutschen Regierung, durch lautstarke Friedensdeklamationen von ihren Aggressionsabsichten und -vorbereitungen abzulenken, ist eingehender dargestellt. Dagegen wird die propagandistische Vorbereitung und Rechtfertigung des »Anschlusses« Österreichs eher beiläufig behandelt, während die anti-polnische Kampagne des Jahres 1939, das heißt die unmittelbare propagandistische Vorbereitung des Zweiten Weltkrieges, gar nicht erwähnt wird.

Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der Darstellung und Analyse der deutschen Kriegspropaganda, soweit sie an die eigene Bevölkerung gerichtet war; hier tritt auch Goebbels' persönlicher Anteil an der praktischen Propagandapolitik besonders zutage. Je ungünstiger die militärische Lage wurde, desto größer wurden seine Anstrengungen, nicht nur mit publizistischen Mitteln, sondern auch durch sein persönliches Auftreten, etwa nach starken Bombenangriffen in den Großstädten, die sogenannte »Moral« der Bevölkerung aufrechtzuerhalten und diese zu immer größeren Leistungen und Entbehrungen für den Krieg anzuspornen. Bramsted zeichnet sehr eingehend die Anpassung der Propagandatechnik an die jeweils veränderte militärische und politische Situation nach und analysiert die jeweilige Argumentationsstruktur anhand für die einzelnen Phasen des Krieges exemplarischer Reden und Artikel. Durch die Einbeziehung der britischen Gegenpropaganda kann Bramsted die Interdependenz der Propagandaführung der Kriegsgegner aufzeigen und wenigstens für einen Teilbereich die Funktion der Propaganda innerhalb der Gesamtkriegsführung deutlich machen.

Die großen analysierenden Kapitel behandeln den systematischen Aufbau des »Führer«-Images durch Goebbels als der Grundlage der gesamten nationalsozialistischen Propaganda, ferner Grundzüge der antisemitischen Propaganda im Zusammenhang mit der stetig eskalierten Judenverfolgung, ferner das Englandbild in der deutschen Propaganda der Jahre 1939—1945. Diese zeitliche Begrenzung ist zu bedauern, denn gerade am Wandel des Englandbildes vor dem Kriege hätte Bramsted im Kontrast zu der im Kern gleichbleibenden und nur in der Brutalität gesteigerten antisemitischen Propaganda die systematische Konstruktion eines Feindbildes demonstrieren können.⁴⁾

Diese kritischen Bemerkungen sollen keinesfalls den Wert des vorliegenden Buches schmälern, das für lange Zeit eines der Standardwerke über die nationalsozialistische Propaganda bleiben wird.

⁴⁾ S. dazu *Dietrich Aigner*, *Das Ringen um England. Das deutsch-britische Verhältnis und die öffentliche Meinung 1933 - 1939. Tragödie zweier Völker*, München / Esslingen 1969.

Im Gegensatz zu Büchern, die als Gesamtdarstellungen firmieren oder sich mit den Ereignissen und Aktionen in den Zentren politischer Macht befassen, finden Regionalstudien zumeist geringere Beachtung. Dabei bietet gerade die größere Überschaubarkeit der zu berücksichtigenden Quellen die Möglichkeit, Strukturen und Prozesse detailliert und unter Umständen auch modellhaft nachzuzeichnen und damit häufig zuvor nur deduktiv gewonnene Einsichten über die Wirkungen und Folgen zentraler Entscheidungen empirisch zu überprüfen und gegebenenfalls zu revidieren.

Ausgehend von dem Faktum, daß die Demokratie schon weitgehend unterminiert war, ehe sie 1933 endgültig liquidiert wurde, versucht *Klaus Kaiser* durch eine Analyse der Braunschweiger Presse in den Jahren 1930 bis 1933 die Frage zu beantworten, »in welchem Maße die nichtnationalsozialistische Presse unterschiedlicher politischer Richtung an der Untergrabung des demokratischen Bewußtseins beteiligt war« und ob eine »Vorbereitung des nationalsozialistischen Aufstieges durch die Zeitungen« stattgefunden hat (S. 10). Die Verhältnisse im Freistaat Braunschweig erscheinen ihm besonders geeignet, einerseits weil die dort erscheinenden sieben Tageszeitungen – die regionalen Parteiorgane von NSDAP, SPD und KPD sowie vier parteiunabhängige bürgerliche Zeitungen verschiedener politischer Couleur – als repräsentativ für das Spektrum der deutschen Provinzpresse dieser Zeit gelten können und andererseits wegen der seit 1930 bestehenden bürgerlich-nationalsozialistischen Koalitionsregierung, in der die Nationalsozialisten zunehmend dominierten, die Möglichkeit boten, eine Hypothese darüber aufzustellen, »wie zumindest ein großer Teil der deutschen Presse auf die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur reagiert hätte, wäre die Pressefreiheit nicht frühzeitig durch die ›Verordnung zum Schutz von Volk und Staat‹ aufgehoben worden« (S. 10).

Aufgrund der Analyse von Berichterstattung und Kommentaren zu landespolitisch wichtigen Ereignissen, denen, wie dem Treffen der »Nationalen Opposition« von DNVP und NSDAP samt ihren paramilitärischen Organisationen in Bad Harzburg und der Ernennung Adolf Hitlers zum braunschweigischen Regierungsrat vor den Reichspräsidentenwahlen 1932, zum Teil auch überregionale Bedeutung zukam, stellt Kaiser für das »publizistische Panorama Braunschweigs in den letzten drei Jahren der Weimarer Republik ein deutlich und ständig steiler werdendes Gefälle vom demokratischen zum antidemokratischen Denken hin« fest (S. 163), das, ohne sich in jedem Falle pronationalsozialistisch zu artikulieren, die Aufnahmebereitschaft großer Teile der Bevölkerung für die Propagandaparolen der Nationalsozialisten steigerte.

Die Korrelation zwischen Wählerstimmen und Zeitungsauflage, für die Kaiser leider nur auf das gesamte Reichsgebiet bezogene Zahlen anführt, bestätigen dieses Ergebnis: Während die Relation bei der sozialdemokratischen, der kommunistischen und der Zentrumspresse annähernd konstant blieb, ergab sich in den letzten Jahren der Weimarer Republik für die bürgerlichen Parteien und die NSDAP eine krasse Diskrepanz zwischen der Auflagenzahl ihrer Presseorgane oder ihnen nahestehender Blätter und den bei Wahlen errungenen Stimmenzahlen, und zwar bei DNVP, DVP und Staatspartei zuungunsten, bei der NSDAP zugunsten der Wählerstimmen. Wenn also immer mehr Menschen nationalsozialistisch wählten, obwohl sie weiterhin ihre gewohnte bürgerliche Zeitung lasen, kann, auch bei Berücksichtigung anderer die politische Meinungsbildung beeinflussender Faktoren, gesagt werden, daß die Presse die – wie immer entstandene – Sympathie großer Teile der Bevölkerung für die Nationalsozialisten zumindest bestätigt, wenn nicht gefördert haben muß.

Kaiser weist nach, daß die grundsätzlich antimarxistische Haltung aller bürgerlichen Zeitungen stärkster Promotor einer zum Teil bis zur völligen Identifizierung reichenden Annäherung an die Vorstellungen der Nationalsozialisten als der entschiedensten Geg-

ner des Marxismus gewesen ist. Andererseits habe sich auch die KPD als indirekter Förderer des Nationalsozialismus betätigt, da sie nicht nur die Sozialdemokratie und damit die Republik insgesamt geschwächt und durch ihre antikapitalistische Klassenkampfpolitik das Bürgertum in die Arme der NSDAP getrieben habe, sondern auch »den Totalitarismus und den revolutionären Geist in die deutsche Politik eingeführt« habe, dessen Erbschaft später der Nationalsozialismus habe antreten können. Als Beleg für diese letzte These zitiert er Friedrich Meinecke, der behauptet, daß sich infolge der KPD-Aktivitäten ein »revolutionärer Geist überhaupt« entwickelt habe, der »seine Träger wechseln konnte und von der Schicht des Industrieproletariats, die ihn bisher getragen hatte, gewissermaßen hinübersprang zu anderen [...] Schichten« (S. 161). Nähere Erläuterungen darüber, wie dieser Sprung konkret vonstattenging, kann Kaiser jedoch offensichtlich nicht geben.

Als einzige Braunschweiger Tageszeitung habe der sozialdemokratische »Volksfreund« uneingeschränkt die demokratische Ordnung bejaht und sich kompromißlos für die Weimarer Republik eingesetzt. Als besonders positiv hebt Kaiser hervor, daß die Zeitung ihre »Ideologie«, das »marxistische Klassendenken«, mit zunehmender nationalsozialistischer Bedrohung des Staates zurückgedrängt und »über die Parteiengegensätze hinweg« versucht habe, die bestehende Ordnung vor dem Umsturz von rechts zu retten.

Mag das von Kaiser vorgelegte reichhaltige Material auch die allgemeine Entwicklung exemplarisch demonstrieren, so sind doch methodische Einwände gegen die Art seiner Auswertung zu erheben. An erster Stelle ist der unkritische Gebrauch von Begriffen zu nennen. Es ist unverständlich, warum der Vorwurf, eine »ideologisch« bestimmte Politik beziehungsweise Nachrichtenpolitik zu betreiben, lediglich gegen Nationalsozialisten, Kommunisten und Sozialdemokraten und ihre Parteiorgane erhoben wird, während das bürgerliche Lager von jedem Ideologieverdacht frei erscheint, obwohl die Feststellung, der Antimarxismus habe die gesamte Politik der bürgerlichen Parteien und ihrer Presse maßgeblich bestimmt, eines der wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit ist. Unumgänglich ist auch eine Klärung des der KPD und der NSDAP zugeordneten Begriffes »totalitär«, besonders angesichts der Tatsache, daß neben beiden Parteien im untersuchten Zeitraum mehrere andere Parteien existierten und politisch wirksam waren – das trifft auch für Braunschweig zu, wo die NSDAP zwar führende Regierungspartei war, jedoch sowohl von der parlamentarischen Opposition als auch von den noch größtenteils unabhängigen Gerichten und von der Reichsregierung in ihrer Machtausübung kontrolliert und eingeschränkt wurde.

Die Klarheit der Analyse leidet darüber hinaus auch an einem zur Identifizierung mit den jeweils wiedergegebenen Presseverlautbarungen tendierenden präsentischen Stil. So kommentiert Kaiser etwa die Angriffe einer national-bürgerlichen Zeitung gegen den sozialdemokratischen »Volksfreund« mit den Worten: »Die Sozialdemokratie erfährt die Verachtung, die dem moralisch Minderwertigen zukommt.« (S. 72)

Vor dem Hintergrund des oben über die mögliche Funktion von Regionalstudien Ausgeführten ist es besonders bedauerlich, daß Kaiser in seiner abschließenden Betrachtung über »die Braunschweiger Presse und die Zersetzung der Weimarer Republik« nur hinsichtlich der vier bürgerlichen Zeitungen und des SPD-Organs seine eigenen Forschungsergebnisse zusammenfaßt. Dagegen ersetzt er die abschließende Beurteilung der politischen Haltung und Funktion der kommunistischen und der nationalsozialistischen Zeitung durch den Hinweis auf die der Parteipresse von der jeweiligen Parteiführung zugewiesenen Aufgaben, ein Verfahren, das Pauschalurteile weiterschleppt, obwohl doch gerade im Rahmen dieser Arbeit optimale Möglichkeiten ihrer kritischen Überprüfung bestanden.

Von ihrer Anlage her der Kaiserschen Untersuchung ähnlich ist die Dissertation von

Karl-Ludwig Günsche, der anhand von zehn »Stichtagsanalysen« Kölner Tageszeitungen, denen als »Kontrollorgane« die »Düsseldorfer Nachrichten«, der »Völkische Beobachter« und die »Frankfurter Zeitung« zur Seite gestellt wurden, die Informations- und Meinungsbreite der deutschen Presse in den Jahren 1933 bis 1938 feststellen und die einzelnen »Phasen der Gleichschaltung« nachzeichnen will. Auf dem Weg über Inhaltsanalysen gleichzeitig in den verschiedenen Zeitungen erschienener Meldungen und Kommentare zu bestimmten Ereignissen kann Günsche die Ergebnisse der bisher erschienenen Literatur zur deutschen Pressepolitik dieser Jahre, die sich meist auf die Untersuchung der Presselenkungsinstitutionen und ihrer Arbeitsweise sowie der Personal- und Verlagspolitik konzentrierte, bestätigen: Die Uniformierung einer zu Beginn des Jahres 1933 sowohl bezüglich der gegebenen Informationen als auch ihrer Kommentierung äußerst vielfältigen Presse nahm im Laufe des untersuchten Zeitraums ständig zu. Das äußere Bild einer gewissen Vielgestaltigkeit entstand lediglich durch verschiedene Aufmachung, Plazierung und Ausführlichkeit der Beiträge, bei denen überdies die Trennung zwischen Nachricht und Kommentar zunehmend aufgehoben wurde.

Trotz ihrer Übereinstimmung mit den vorliegenden meist aus der zentralen Pressepolitik deduzierten Erkenntnissen über das Bild der deutschen Presse dieser Jahre können Günsches Resultate nicht als deren empirischer Beleg gewertet werden. Erstens ist die Materialbasis nicht ausreichend. Günsche wertet lediglich eine zwar sehr umfangreiche, aber eben nicht unter den speziellen Gesichtspunkten seiner Fragestellung angelegte Zeitungsausschnittsammlung aus, die selbstverständlich nicht alle für die Stichtagsthemen relevanten Artikel aller für die Untersuchung ausgewählten Zeitungen enthält. Für eine Feststellung der Informations- und Meinungsbreite ist jedoch Vollständigkeit des Materials innerhalb des vorher abgesteckten Rahmens unerlässlich, und sie wäre auch zu erreichen gewesen, wenn Günsche sich die Mühe gemacht hätte, die durchaus noch vorhandenen Zeitungen selbst anzusehen.

Zweitens werden die Stufen der Gleichschaltung überwiegend nicht aufgrund der Untersuchungsergebnisse, sondern der »gesetzliche[n] Regelung[en] zur Beschränkung der Meinungsfreiheit« ermittelt (S. 87), deren unmittelbaren Niederschlag Günsche jeweils in der Presse zu erkennen glaubt. So bemüht er sich die Auswirkungen der durch die Notverordnung vom 28. Februar 1933 ermöglichten Einschränkung des Rechts der freien Meinungsäußerung und der Pressefreiheit anhand eines Beitrages im »Kölner Lokal-Anzeiger« vom 1. März zu belegen, der im Gegensatz zu der früheren hitlerfeindlichen Haltung der Zeitung sehr zurückhaltend erscheint. Tatsächlich manifestierte sich die Außerkraftsetzung des Artikels 118 der Weimarer Verfassung am deutlichsten in den Verboten der noch bestehenden kommunistischen und sozialdemokratischen Zeitungen, die Günsche jedoch aus unerfindlichen Gründen nicht in seine Untersuchung einbezieht. Er begibt sich damit auch der Möglichkeit, die anfängliche Meinungs- und Informationsbreite in ihrem ganzen Umfang darzustellen.

Die zweite gesetzliche Einschränkung der Meinungsfreiheit, deren Auswirkungen er in der zwar differenzierten, jedoch allerseits positiven Kommentierung des Konkordatsabschlusses im Juli 1933 zu erkennen glaubt, sieht Günsche durch das »Ermächtigungsgesetz« gegeben. Tatsächlich enthielt dieses Gesetz weder eine Bestimmung zur Behandlung der Presse noch zu anderen Sachbereichen, sondern ermöglichte es der Reichsregierung, künftig ohne Zustimmung des Parlaments Gesetze zu beschließen. Die festgestellte Einmütigkeit in der Beurteilung ist wohl eher auf die inzwischen erfolgte Einrichtung des Propagandaministeriums und die dort in der täglichen Pressekonferenz ausgegebenen, für alle Zeitungen verbindlichen Anweisungen zurückzuführen.

Als letzte Stufe der Gleichschaltung betrachtet Günsche das Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933, das er wegen seiner Relevanz für die gesamte Pressepolitik als eines

der Stichtagthemen ausgewählt hat. Allerdings überschätzt er die unmittelbare Wirkung des erst am 1. Januar 1934 in Kraft getretenen Gesetzes, das ja primär die Zulassung zum Journalistenberuf regelte und die Forderungen der Regierung an die Journalisten fixierte, auf die konkrete Gestaltung einzelner Zeitungsartikel.

In der Folgezeit sei der Gleichschaltungsprozeß bis zur völligen Beherrschung der Presse – hier dokumentiert mit der Berichterstattung über die ›Reichskristallnacht‹ – linear verlaufen. Eine Bestätigung seiner empirisch gewonnenen Ergebnisse glaubt Günsche in den vorliegenden Presseanweisungen zu finden. Während am 6. und 7. Stichtag (›Röhmputsch‹ und Erlaß der ›Nürnberger Gesetze‹) »ausschließlich Richtlinien oder direkte Verbote erlassen worden« seien (S. 78), habe man, da dies Verfahren nicht ausreichend erschienen sei, am 8. (Remilitarisierung des Rheinlandes) die »Sprachregelung« angewandt, »um eine bessere Lenkung der Kommentierung zu erreichen« (S. 88). Abgesehen davon, daß es schwerfällt, hier eine auch nur verbale Eskalation festzustellen, bestand auch in der Intensität der Reglementierung keinerlei Unterschied zwischen »Richtlinie«, »Sprachregelung«, »Kommentaranweisung« etc. Sie alle waren gleichermaßen verbindliche, meist vom Leiter der Presseabteilung des Propagandaministeriums ausgesprochene Anordnungen, deren unterschiedliche Bezeichnung in erster Linie auf die sie an ihre Zeitungen weiterleitenden Teilnehmer der Pressekonferenz zurückzuführen, also mehr oder weniger zufällig war.

Günsche räumt selbst ein, daß die für die Analyse gewählten Methoden »sich zeitweise als unbefriedigend erwiesen« hätten, und weist gleichzeitig darauf hin, daß auch die Literatur »keinen aussichtsreicheren Ansatz« geboten habe (S. 86), ein Rechtfertigungsversuch, der angesichts seines 16 Titel umfassenden Literaturverzeichnisses nicht sehr überzeugt. Im übrigen sind die zahlreichen Fehlschlüsse und -interpretationen, von denen hier nur einige angeführt werden konnten, zumeist nicht primär auf methodische Unsicherheit, sondern auf mangelndes Faktenwissen zurückzuführen.

Einen bisher wenig beachteten Bereich der Propagandapolitik im »Dritten Reich«, die nationalsozialistischen Feiern, ihre Ausgestaltung und ihre Funktion, behandelt die Dissertation von *Klaus Vondung*, deren Titel: »Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus«, schon die Schlüsselbegriffe der Untersuchung enthält. Eine kurze Skizzierung der ihnen beigemessenen Bedeutungsinhalte kann den Einstieg in die Materie erleichtern.

Vondung sieht politische Religionen als den Ausdruck des Versuchs, die im Zuge der Säkularisierung erfolgte Trennung von religiöser und staatlicher Ordnung zu revidieren und geistliche und politische Autorität erneut zusammenzufassen. Alle derartigen seit der Französischen Revolution in Europa virulenten Bestrebungen hatten die Tendenz, die christlichen Kirchen zu verdrängen und mit Hilfe der Adaption ihrer Symbole und Rituale einen neuen weltlich ausgerichteten Kult zu etablieren. In dieser Tradition siedelt Vondung auch den nationalsozialistischen Kult an, den er als Konsequenz des primär von Hitlers Denkschema geprägten religiösen Charakters der nationalsozialistischen Ideologie betrachtet und daher als »ideologischen Kult« bezeichnet.

Der Entwicklung und Ausgestaltung der verschiedenen Formen des kultischen Zeremoniells, wie es sich in den einzelnen Feiertypen (Thingspiel, Jahresfeier, Morgenfeier, Lebensfeier u. a.) darstellte, der Analyse ihrer »liturgischen Form« sowie der verwandten »liturgischen Texte« ist der größte Teil der außerordentlich materialreichen Arbeit gewidmet, die bei aller literaturwissenschaftlichen Akzentuierung den historisch-politischen Kontext stets berücksichtigt.

Die kultischen Texte werden ihrerseits als Grundlage genommen für die Beantwortung der Frage nach der gesellschaftlichen Funktion des Kultes. Vondung geht dabei von dem Begriff der »Manipulation« aus, den er jedoch entgegen dem üblichen – wie er meint

»schlagwortartigen« – Gebrauch inhaltlich präzisieren und differenzieren will. Er unterscheidet zwei Formen der Manipulation:

1. »Die Regie des öffentlichen Lebens mittels ideologischer und politischer Werbung und Lenkung.« (S. 7) Diese Definition entspricht dem herkömmlichen, auch in der oben rezensierten Literatur vorherrschenden Verständnis.

2. »Die inhaltliche Transformation von Gegebenheiten der Realität im Bewußtsein zu Entitäten, die es in der äußeren Wirklichkeit gar nicht gibt« (ebda.), zu Mythen und Symbolen. Diese Art der Manipulation, die nach Vondung stets den Versuch impliziert, »ein Verhalten zu erzeugen, das sich der Realität gegenüber so aktualisiert, als entspreche diese den Aussagen des Mythos« (S. 173), nennt er »Magie« oder, im Anschluß an Robert Jay Lifton, »Psychismus«.

Vondung stellt die These auf, daß die Nationalsozialisten die sozio-ökonomischen Verhältnisse nicht, wie sie immer behaupteten, durch Revolution, sondern durch Magie zu verändern suchten. Der nationalsozialistische Kult habe dabei die Funktion gehabt, die neue Gesellschaftsordnung mit den Mitteln der Magie zu konstruieren, etwa durch die Schaffung und stets erneute Affirmation von Mythen;

die Gesellschaftsmitglieder in diese Ordnung zu integrieren, symbolisiert durch die Einbeziehung aller Anwesenden in die kultische Handlung;

die Bevölkerung für die Ziele der politischen Führer mittels Techniken der Emotionalisierung und Agitation zu aktivieren.

Diese gesellschaftlichen und politischen Funktionen betrachtet Vondung jedoch lediglich als die Resultanten der psychischen Funktion des nationalsozialistischen Kultes, das Bedürfnis seiner Inauguratoren – sowohl der Verfasser der liturgischen Texte als auch der Kultfunktionäre – nach einer Gesellschaftsordnung, in der politische und spirituelle Autorität zusammenfallen, zu befriedigen. Wegen der ähnlich gelagerten Bewußtseinsstruktur der Feierteilnehmer habe der Kult auch diese angesprochen und sei deshalb – außerdem – den Zielen der politischen Führung dienlich gewesen, denn er habe »die Ausdehnung der Herrschaft über die weltlich-menschlichen Organisationsverhältnisse hinaus« gefördert (S. 200).

Während Vondung die psychische Funktion des Kultes nicht nur als das zentrale, sondern auch dessen Herausbildung motivierende Element begreift und die politisch-propagandistische Funktion lediglich als abgeleitet ansieht, hat m. E. für die führenden nationalsozialistischen Politiker selbst immer die Integrations- und Mobilisierungsfunktion des Kultes im Vordergrund gestanden. Nur so ist auch seine intensive offizielle Förderung und Kontrolle zu erklären. Gerade Hitler hat schon zu Beginn seiner politischen Laufbahn wiederholt betont, daß weitgesteckte politische Ziele nur durch die Mobilisierung der »Masse« realisiert werden könnten und diese wiederum nicht durch rationale Argumentation, sondern durch emotionale Affizierung zu erreichen sei. Der Kult hatte dementsprechend der Erzeugung möglichst starker Leistungsmotivationen zu dienen – so sollten zum Beispiel die Feiern zum 1. Mai und das Erntedankfest Arbeiter und Bauern zu größeren Leistungen anspornen, Mutter- und Hochzeitsfeiern die Geburtenfreudigkeit heben und die nationalen und militärischen Feiern Einsatzbereitschaft und Kriegswilligkeit fördern. Seine Resonanz und damit seine Effizienz war um so größer, je mehr er auf die religiösen und psychischen Bedürfnisse breiter Bevölkerungsschichten einging.